

Kirsten Winkelmann

Aus
heiterem
Himmel

ROMAN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

© 2015 Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

1. Auflage 2015
Bestell-Nr. 817052
ISBN 978-3-95734-052-8

Umschlaggestaltung: spoon, Olaf Johannson
Umschlagfoto: Shutterstock
Satz: DTP Verlagsservice Apel, Wietze
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Ich widme dieses Buch meiner Tochter Maresa.
Du bist mein Augenstern!
Deine Augen möchte ich mit diesem Buch
zum Leuchten bringen!

Ich bedanke mich sehr herzlich bei Airline Captain
Kolja Bollhorst, den ich zu jeder Zeit mit Fragen
über die zivile Luftfahrt belästigen durfte.

Kapitel 1

„Du bringst mich doch bis zur Tür?“, fragte Theresa und sah sich ängstlich nach allen Seiten um. Es war bereits stockfinster und nur das diffuse Licht diverser Straßenlaternen erleuchtete die ruhige Wohngegend im Frankfurter Stadtteil Ostend, wo Theresa wohnte.

„Natürlich mach ich das“, erwiderte Ariane. Sie war eine drahtige Person mit kurzen, dunklen Haaren und einer auffälligen, rot-weiß gestreiften Brille. „Will die Polizei denn immer noch nichts unternehmen?“

Theresa seufzte tief und hakte sich bei ihrer Freundin ein. Mit ihren 1,68 m war sie exakt genauso groß wie Ariane. Das war dann aber auch schon die einzige Ähnlichkeit. Ansonsten war Theresa ein eher mütterlicher Typ mit ausgeprägten Kurven und ein paar Pfund zu viel auf den Rippen. „Sie sagen, dass ihnen die Hände gebunden sind. Schließlich hat dieser Kerl gegen kein einziges Gesetz verstoßen.“

„Wie oft, sagtest du, bist du ihm in den letzten drei Tagen begegnet?“

„Fünfmal“, seufzte Theresa und zog die kurzärmelige, weiße Bluse herunter, die sie zu einer Bluejeans trug. Sie war ständig darauf bedacht, ihre Figur vorteilhafter wirken zu lassen. Deshalb zog sie auch ununterbrochen den Bauch ein. „Und das, obwohl ich zu den unterschiedlichsten Zeiten zur Arbeit und wieder nach Hause gefahren bin. Ehrlich, ich hab mich schon gefragt, ob der 'nen GPS-Sender in meinem Schuh versteckt hat oder so was.“

„Und das reicht der Polizei nicht?“

„Nö.“ Theresa fuhr sich nervös durch die Haare. Glücklicherweise vermochte das ihrer Frisur nicht zu schaden. Da ihre mittelblonden Haare leicht gewellt und sehr geschickt in Stufen geschnitten waren, fielen sie in jeder Lebenslage und bei nahezu jedem Wetter

in eine perfekte Frisur. „Man kann einem Menschen schlecht verbieten, die gleiche Straßenbahn zu benutzen wie man selbst.“

Ariane blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. „Und was ist mit den Briefen und den Geschenken? Den Anrufen? Den E-Mails und SMS?“

„Das fällt noch unter ‚Mann versucht Frau zu erobern‘, glaub ich.“

„Aber der ist doch krank“, schimpfte Ariane und rückte ihre Brille zurecht. „Ich meine ... du hast ihm doch deutlich genug gesagt, dass du nichts von ihm willst, oder?“

„Natürlich hab ich das. Beaucoup de fois!“

„Ich versteh kein Spanisch“, knurrte Ariane. „Und ich hab dir schon tausendmal gesagt, dass mich diese Sprachenkacke nervt.“

„Das war Französisch“, korrigierte Theresa.

„Und wenn es eine Mischung aus Gälisch und Haitianisch wär – ich hab keine Lust, mir ständig unter die Nase reiben zu lassen, dass du gebildeter bist als ich.“

„Du weißt genau, dass ich das nicht so meine“, protestierte Theresa. „Ich liebe die Sprachen einfach. Und ich hab ständig damit zu tun ... Da rutscht einem so was schon mal raus.“ Sie bog jetzt auf den schmalen gepflasterten Weg ein, der links zu einem Mehrfamilienhaus führte. Dann zog sie klimpernd ihren Hausschlüssel aus der Tasche. „Ich bin dir wirklich dankbar, dass du mich bis zur Haustür begleitest.“

„Kein Problem“, erwiderte Ariane. Dabei verriet ihr Tonfall, dass sie schon wieder versöhnt war. „Du kannst es am kommenden Samstag wiedergutmachen. Toms Kollegen von der Flugsicherung feiern ein Sommerfest. Und ich würde ihn gern begleiten ...“

„Samstag ...“, überlegte Theresa, „das müsste eigentlich gehen ... Wann soll ich bei dir sein?“

„Eigentlich um halb sechs. Aber wir könnten vorher noch einen Kaffee miteinander trinken ...“

„Vier Uhr?“

„Super“, grinste Ariane. „Sina wird sich ein Loch in den Bauch freuen. Niemand auf dieser Welt kommt bei Kindern so gut an wie du.“

„Und niemand auf der Welt muss so lange auf eigene warten“, seufzte Theresa und schloss die Haustür auf. „Meine biologische Uhr tickt so laut, dass man sie in Hongkong hören kann.“

„Sara hat mit neunzig noch ein Kind bekommen.“

Was eine Ermutigung sein sollte, löste bei Theresa blankes Entsetzen aus. „Ich bin vierunddreißig. Willst du damit sagen, dass ich noch über fünfzig Jahre warten muss?“

„Eigentlich wollte ich nur sagen, dass bei Gott nichts unmöglich ist. Entspann dich einfach.“

„Du hast gut reden. Du bist verheiratet und Mutter einer wundervollen Tochter. Du hast keine Ahnung, wie es mir geht. Ich bete schon seit fünfzehn Jahren um eine Familie!“

„Was lange währt ...“

„... wird endlich gut“, seufzte Theresa und betrat den Hausflur. „Wir sehen uns Samstag, okay?“ Sie verabschiedete sich mit einer Umarmung von ihrer Freundin und atmete dabei Arianes ein wenig an Honig erinnerndes Parfum ein. Dann zog sie gewissenhaft die Haustür hinter sich ins Schloss und stieg die Stufen in den dritten Stock hinauf.

Nachdem sie die Wohnungstür aufgeschlossen hatte, betrat sie zögernd den Flur. Sie sah sich um, lauschte in die Dunkelheit hinein und-

„Du bist ganz schön spät!“, sagte eine Stimme hinter ihrem Rücken. „Weißt du eigentlich, wie lange ich hier schon auf dich warte?“

Theresa wirbelte erschrocken herum und sah einen Mann im Treppenhaus stehen.

Sven-Uwe! Es war kein Wunder, dass Theresa den Mann schon beim ersten Treffen von der Liste potenzieller Ehepartner gestrichen hatte. Er sah weder gut aus, noch war er sympathisch. Seine braunen, etwas strähnigen Haare ließen einen anständigen Schnitt vermissen und sein Dreitagebart verlieh ihm keinen verwegenen, sondern einen eher ungepflegten Touch. Außerdem erinnerten seine flache Stirn und sein fliehendes Kinn eher an einen Neandertaler als an einen Homo sapiens.

„Lassen Sie mich in Ruhe!“, kießte Theresa und stürzte vorwärts. Sie wollte die Wohnungstür ins Schloss werfen, musste jedoch

feststellen, dass dieser Sven-Uwe ebenfalls vorpreschte und im Bruchteil einer Sekunde seinen Fuß in den Türrahmen stellte. Auf diese Weise wurde das Türblatt im letzten Moment abgefangen.

Sven-Uwe verzog das Gesicht. „Das ist aber kein sehr netter Empfang“, beklagte er sich durch den Türspalt hindurch. „Wenn du mich nicht reinlässt, können wir uns nicht besser kennenlernen.“

„Das wollen wir auch nicht!“, fauchte Theresa. Gleichzeitig trat sie mit dem rechten Fuß von vorne gegen den schwarzen Schuh des Eindringlings und versuchte ihn auf diese Weise aus dem Türspalt zu entfernen. „Ich hab schon tausendmal gesagt, dass ich nicht interessiert bin!“

„Als ob man das nach einem Treffen schon entscheiden könnte!“

„Normalerweise ist das schwierig!“, keuchte Theresa und trat jetzt von oben auf den Fuß ihres Besuchers ein. „Aber in Ihrem Fall wusste ich das schon nach fünf Minuten!“

Sven-Uwes Augen verengten sich zu zwei drohenden Schlitzern. „Was soll das denn jetzt heißen, hä?“ In seinem Ärger warf er sich mit der rechten Schulter gegen das Türblatt und erreichte, dass dieses ein ganzes Stück weiter aufschwang.

Theresa taumelte rückwärts und verlor beinahe das Gleichgewicht. Sie konnte sich nur auf den Beinen halten, indem sie einen großen Ausfallschritt nach hinten machte und dadurch die Tür gänzlich freigab. Unglücklicherweise fühlte sie sich jetzt erst recht bedroht. In Sekundenbruchteilen wurde so viel Adrenalin in ihr freigesetzt, dass sie wie ein Tornado herumwirbelte und vor ihrem Besucher ins Innere der Wohnung flüchtete. Dieser schien von ihrer Geschwindigkeit ebenso überrascht zu sein wie Theresa selbst. Jedenfalls gelang es ihm nicht, zeitnah zu reagieren. So erreichte Theresa unbehelligt das Schlafzimmer, knallte die Tür hinter sich zu und drehte mit zitternden Fingern den Schlüssel im Schloss herum. Dann rannte sie zum offenen Fenster. „Hilfe!“, schrie sie voller Entsetzen in die dunkle Nacht hinein. „Hilfe!“

Hinter ihr zerrte jemand an der Türklinke herum. „Jetzt beruhig dich doch mal“, rief Sven-Uwe. „Ich wollte dich nur sehen, das ist alles!“

„Polizei!“, rief Theresa nach draußen. „Hilfe! Polizei!“

„Komm mal wieder runter!“, brüllte Sven-Uwe und hämmerte mit der Faust gegen das Türblatt. „Du drehst ja völlig durch!“

Theresa hatte das Gefühl, als würden die Fausthiebe nicht das Türblatt, sondern ihre Magengrube treffen. „Feuer!“, schrie sie in äußerster Not. „Es brennt! Feuer!“ Ihr war gerade eingefallen, dass dies der beste Hilferuf überhaupt war. Von Feuer fühlten sich alle betroffen.

Unter ihr öffnete sich ein Fenster. „Was ist da los?“

„Frau Böttcher?“, weinte Theresa halb hysterisch, halb erleichtert. „Bitte rufen Sie die Polizei! Bitte! Ein Mann ist in meiner Wohnung! Er bedroht mich! Hilfe!“

„Polizei? Ja! Sofort! Ich rufe sofort die Polizei!“

Der Lärm an Therasas Tür verstummte und ließ eine gespenstische Stille entstehen. Geraume Zeit passierte überhaupt nichts. Trotzdem dauerte es einige Minuten, bis sich Therasas Herzschlag ein wenig verlangsamte. „Was hab ich mir nur eingebrockt?“, flüsterte sie und schlang trotz der Hitze fröstelnd die Arme um ihren Körper. Gleichzeitig verfluchte sie den Tag, an dem sie diese bekloppte Heiratsannonce aufgegeben hatte. Ariane hatte schon damals gesagt, dass sie mit diesem Unsinn aufhören solle. Warum hatte sie nicht auf sie gehört?

„Ich brauche keinen Mann!“, flüsterte Theresa in die Dunkelheit hinein. Es klang beschwörend. „Ich brauche definitiv keinen Mann. Ich hab alles, was ich brauche. Ich hab Freundinnen. Ich hab Arbeit. Ich habe einen Gott, der mich liebt und sich um mich kümmert. Ich brauche keinen Mann.“ Sie tastete nach der langen, goldenen Kette, die um ihren Hals hing und an deren Ende sich ein schlichter, goldener Ring befand. Mamas Ring. „Ich brauche keinen Mann“, wiederholte sie.

Kapitel 2

Als Theresa am nächsten Morgen das großzügige Büro betrat, in dem sich ihr Arbeitsplatz befand, war sie wie immer elegant gekleidet. Sie trug ein grau meliertes Kostüm mit Blazer und kurzem Rock, das sehr gut saß und ihre Kurven betonte, ohne ihre Röllchen zu zeigen. Das schicke Äußere vermochte allerdings nicht darüber hinwegzutäuschen, dass sie tiefe Ringe unter ihren großen braunen Augen hatte und ungewöhnlich fahrig und nervös wirkte.

Wie immer steuerte Theresa als Erstes auf den Kaffeevollautomaten zu. Er wirkte sehr mächtig und teuer und stand auf einer Arbeitsplatte aus anthrazitfarbenem Marmor, die zu einer vollständigen Küchenzeile gehörte und Teil der überaus gehobenen Büroausstattung war. Als Theresa die hellgraue Tür des nächstgelegenen Oberschranks öffnete, um die Kaffeebohnen herauszunehmen, klingelte zum ersten Mal das Telefon. Sofort hielt sie mit ihrer Beschäftigung inne und eilte zu ihrem riesigen hellgrauen Schreibtisch hinüber. „Krug“, meldete sie sich.

„Haben Sie eigentlich eine Ahnung, wie spät es ist?“, fauchte Maximilian Tanner, Theresas Chef, ins Telefon.

Theresa hob blitzschnell den Arm, um einen Blick auf ihre Uhr zu werfen. „Viertel vor neun, ich weiß“, erwiderte sie betreten. „Aber ich hab die halbe Nacht auf einer Polizeistation verbracht und-“

„Ist der Kaffee wenigstens fertig?“

Theresa schluckte und warf einen Blick auf den immer noch geöffneten Oberschrank. „F-fast“, stammelte sie.

„Das gibt’s doch wohl nicht“, meckerte der Chef. „Sie wissen ganz genau, dass ich ohne meinen Kaffee nicht vernünftig arbeiten kann. Im Gegensatz zu Ihnen hatte ich gestern nämlich nicht um fünf Feierabend. Stattdessen hab ich bis elf gearbeitet und eine ziemlich kurze Nacht hinter mir. Also bringen Sie mir gefälligst meinen Kaffee!“

Theresa stand inzwischen kerzengerade am Telefon. „Wird gemacht!“ Ihr Tonfall erinnerte an einen Soldaten, der Befehle von seinem General entgegennahm. Sie legte auf, eilte zum Kaffeevollautomaten zurück und wollte die Bohnen in den dafür vorgesehenen Behälter füllen. Als jedoch erneut das Telefon klingelte, zuckte sie so heftig zusammen, dass ein Teil der Bohnen klackernd auf dem schwarzen Laminatfußboden landete. Ohne sich weiter um das Malheur zu kümmern, eilte Theresa zum Telefon zurück.

„Tanner GmbH, mein Name ist Theresa Krug, was kann ich für Sie tun?“ Anhand der Nummer hatte Theresa erkennen können, dass es sich um einen Anruf von außerhalb handelte. Und so hatte sie sich mit ihrem Standardspruch gemeldet.

„Keller, Firma Precht-Bau, ich möchte Herrn Tanner sprechen.“

Theresa setzte sich auf ihren schwarzen Bürostuhl und betätigte die Tasten, mit denen sie ihren PC hochfahren konnte. Die Firma Precht-Bau war mit der Planung der Restaurants betraut. „Sie sind für die Baugenehmigungen zuständig, nicht wahr?“

„Richtig. In drei Städten gibt es Probleme“, sagte Herr Keller. „Kann ich jetzt Herrn Tanner sprechen?“

„Tut mir leid, ich bin gehalten, Sie zunächst mit dem zuständigen Mitarbeiter zu verbinden. Bitte warten Sie einen Moment.“

„Jetzt hören Sie mir mal zu“, sagte Herr Keller. „Ich hab diese Nummer angerufen, um mit Herrn Tanner persönlich zu sprechen. Von den Vollidioten aus seinem Team hab ich allmählich genug. Und jetzt verbinden Sie mich. Und zwar dali.“

Theresa war einen Moment lang sprachlos. Sie hatte nicht die geringste Lust, sich in die Kategorie „Vollidiot aus dem Team“ einordnen und noch dazu derart herumkommandieren zu lassen. Ihr Adrenalinspiegel war ausreichend angestiegen, um ihrem Gesprächspartner eine passende Antwort entgegenzuschleudern. Andererseits war Herr Tanner so furchtbar unberechenbar ... Er bekam Tobsuchtsanfälle, wenn sie ihm Anrufe durchstellte, die ihm zu banal erschienen. Aber er bekam auch Tobsuchtsanfälle, wenn sie jemanden abwies, den er für wichtig hielt. Und da es keine Möglichkeit gab, nach objektiven Kriterien zu unterscheiden, um welchen Fall es sich handelte ...

Theresa seufzte tief. „Einen Moment bitte.“ Sie wählte die Nummer ihres Chefs. Als dieser sich mit einem genervten „Ja?“ meldete, sagte sie: „Da ist ein Herr Keller von der Firma Precht-Bau am Telefon. Er sagt, es gäbe Probleme mit den Genehmigungen.“

„Ist mein Kaffee fertig?“

Theresa hob erstaunt die Augenbrauen. „So ... äh ... gut wie. Es ist nur ... das Telefon hat geklingelt.“

„Was ist wichtiger, Krügchen, mein Kaffee oder Ihr Telefon?“

Theresa atmete einmal tief durch und versuchte, ihr Adrenalin herunterzupegeln. Wenn es etwas gab, das sie hasste, dann war es die Anrede „Krügchen“.

„Also machen Sie jetzt Kaffee oder was?“

„Kaffee, sofort. Aber was ist mit Herrn Keller?“

„Was denn wohl? Stellen Sie ihn durch!“

Theresa versuchte immer noch verzweifelt, ihren Blutdruck zu kontrollieren. *Ich hasse meinen Job*, dachte sie. *Ich hasse ihn wie die Pest*. Sie drückte die Taste, mit der sie das Gespräch von eben zurückholen konnte. „Herr Keller?“ Ihr Tonfall war freundlich und beherrscht. „Ich stell Sie jetzt durch.“

„Das wird aber auch Zeit! Man könnte ja meinen, Sie hätten in der Zwischenzeit erst noch Kaffee gekocht!“

Theresa hatte bereits ein paar Stunden lang Kaffee serviert, Telefonanrufe entgegengenommen und Briefe getippt, als sich die Tür zu ihrem Büro öffnete und ihre Lieblingskollegin Anne den Raum betrat. Sie hatte zwei mit Papier umwickelte Pakete in der Hand.

„Big Mac bei Mama?“

Obwohl Anne diese Frage beinahe täglich auf die gleiche Weise stellte, musste Theresa grinsen. Mit „Big Mac“ war ihr Chef Herr Tanner gemeint. Und da er jeden Tag bei seiner Mutter zu Mittag aß ...

„Ja“, bestätigte sie. „Big Mac bei Mama.“ Sie fragte sich, was der Chef wohl sagen würde, wenn er wüsste, wie er in seiner Abwesenheit genannt wurde. Schließlich war er der alleinige Gesellschafter und Geschäftsführer einer gar nicht mal kleinen Firma und sehr von

sich überzeugt. Nun ... man brauchte nicht viel Fantasie, um sich seine Reaktion vorzustellen ...

„Dann ist es ja gut“, seufzte Anne. Sie war eine etwas unscheinbare junge Frau mit extrem dünnem Haar und einer sehr zarten Stimme. „Ich hab nämlich nicht die geringste Lust, ihm zu begegnen.“

„Wer hat das schon?“, seufzte Theresa und schob die Tastatur ihres PCs ein Stück zur Seite. „Macht es dir was aus, wenn ich erst noch mal privat telefoniere? Solange der Big Mac da war, hab ich mich nicht getraut. Und wenn er wiederkommt ...“

Anne bedeutete Theresa ihr Einverständnis, nahm sich einen Stuhl und setzte sich.

Derweil wählte Theresa die Nummer der Polizei. Als diese gestern Abend bei ihr eingetroffen war, hatte sich außer Theresa selbst niemand mehr in der Wohnung befunden. Theresa hatte natürlich trotzdem Anzeige erstattet. Das Problem war nur, dass es keine Einbruchsspuren gab. Dadurch fehlte es an einem objektiven Beweis für den Hausfriedensbruch.

Als Theresa den zuständigen Polizisten am Apparat hatte, erfuhr sie, dass man den „Neandertaler“, so nannte Theresa den Stalker seit gestern, inzwischen befragt hatte. Wie erwartet hatte er jedoch geaugnet, in Therasas Wohnung eingedrungen zu sein. „Und jetzt?“, fragte Theresa ein wenig hilflos.

„Tja“, seufzte ihr Gesprächspartner. „Jetzt steht Aussage gegen Aussage ...“

Therasas Adrenalinpiegel schoss einmal mehr in die Höhe. „Heißt das, Sie glauben mir nicht?“

„Das hab ich nicht gesagt. Es ist nur so, dass wir allen Beteiligten erst einmal in demselben Maße glauben.“

„Aber ich hab Ihnen doch die Protokolle gezeigt!“ Theresa griff verzweifelt nach dem schlichten goldenen Ring, den sie um den Hals trug. „Sie wissen, wie oft ich diesem Typen jeden Tag begegne! Und Sie kennen die E-Mails, die SMS ...“

„Ich hab sie hier vor mir liegen, ja. Und ich finde ... na ja ... Sie müssen zugeben, dass es sich um sehr positive Botschaften handelt. Der Mann ist eben in Sie verliebt.“

„Bis gestern hab ich ja auch versucht, mir einzureden, dass er im Grunde harmlos ist und bald aufhören wird, mir nachzustellen. Aber jetzt ...“ Ohne zu bemerken, was sie da tat, schob Theresa den Ring auf ihren rechten Ringfinger. „Jetzt weiß ich, dass er imstande ist, Grenzen zu überschreiten. Und ich hab keine Ahnung, wie weit er noch gehen wird! Denken Sie, dass ich von nun an auch nur eine Nacht ruhig schlafen werde?“

„Wahrscheinlich nicht“, seufzte der Polizeibeamte. „Trotzdem kann ich ihn zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht aus dem Verkehr ziehen. Aber ich hab ihn auf den Straftatbestand der Nachstellung nach § 238 StGB hingewiesen und ihm eindringlich ins Gewissen geredet. Er weiß jetzt, dass er sich mit seinen Annäherungsversuchen strafbar macht. Vielleicht nützt es ja was und er lässt Sie von nun an in Ruhe.“

„Und wenn nicht?“

„Wenn nicht, dann kommen Sie halt wieder. Je mehr wir in der Hand haben, desto besser sind unsere Möglichkeiten.“

„Am besten, er bringt mich um, nicht wahr? Dann haben Sie richtig was in der Hand!“

Der Polizist atmete einmal tief durch. „Hören Sie, Frau Krug. Ich kann Ihre Ängste sehr gut verstehen. Trotzdem sollten Sie sich da nicht hineinsteigern. Sie sind bisher nicht bedroht worden. Und Hausfriedensbruch ist ein Vergehen, kein Verbrechen. Wir müssen wohl oder übel abwarten, wie das Gericht mit Ihrem Strafantrag umgeht. Bis dahin würde ich Ihnen dringend raten, Kontakt mit einer Selbsthilfegruppe aufzunehmen. Die Nummer kann ich Ihnen geben, wenn Sie wollen ...“

Theresa antwortete nicht gleich. Sie kämpfte mit verschiedenen Gefühlen. Ärger, Wut, Angst und Hilflosigkeit waren nur ein paar davon. Sie zog sich den Ring wieder vom Finger, griff nach Zettel und Kugelschreiber und ließ sich die Nummer diktieren. „Kann ... kann ich sonst noch irgendetwas tun?“

„Sie können versuchen, eine einstweilige Verfügung zu erwirken, die dem Mann untersagt, sich Ihnen zu nähern.“

Theresa atmete einmal tief durch. Diese Möglichkeit hatte sie bereits mit einem Anwalt durchgesprochen. Jetzt war es wohl an

der Zeit, sie in die Tat umzusetzen. Sie verabschiedete sich höflich, aber kühl von dem Polizeibeamten und wählte die Nummer ihres Anwalts.

Theresa und Anne verspeisten genüsslich ihr Gyros vom Griechen um die Ecke und unterhielten sich dabei über Annes gut aussehenden Bruder Philip, der noch Single war, als plötzlich die Tür aufging und Maximilian Tanner mit zwei zackigen Schritten den Raum betrat.

Theresa erstarrte von einem Moment auf den nächsten zur Salzsäule. Dabei bemerkte sie gar nicht, dass eine Gabel mit Gyros nur wenige Zentimeter von ihrem Mund entfernt um Einlass bettelte. Anstatt dem Werben nachzugeben, war Theresa jedoch nur noch mit der Frage beschäftigt, warum der Chef so früh aus der Mittagspause zurück war. Ob das Schwimmbad geschlossen hatte? „Sie sind aber früh“, würgte sie schließlich hervor.

„Dachte ich mir doch, dass Sie hier Orgien feiern“, gab Maximilian Tanner zurück. Er war ein äußerst gut aussehender Mann mit vollen, pechschwarzen Haaren und einem durchtrainierten Körper. Am auffälligsten aber war die stolze Haltung, die aus jeder Pore seines Körpers zu strömen schien. „Ich hab Ihnen schon mehrmals gesagt, dass Sie diese Etage nicht mit Essensgerüchen verseuchen sollen.“ Seine Stimme klang schneidend und unerbittlich.

„Aber ich ... ich lüfte immer sehr sorgfältig, wenn ich fertig bin ...“

„Gegen so ein Zeug ...“, er näherte sich ein paar Schritte, verzog das Gesicht und deutete voller Abscheu auf Therasas Mittagessen, „hilft auch Lüften nicht. Ich frage mich sowieso, warum Sie so was essen. Das ist alles andere als gesund. Und Ihrer Figur ist es auch nicht gerade zuträglich.“

Theresa war so fassungslos, dass sie erbleichte und die Gabel mit dem Gyros sinken ließ. Als sie so weit war, dem Chef eine passende Antwort entgegenzuschleudern, startete dieser bereits seinen nächsten Angriff. „Es wäre doch weitaus sinnvoller, wenn Sie die Mittagspause im Fitnessstudio verbrächten. Ich denke, dass ich da

mit gutem Beispiel vorangehe. Sie wissen ja, dass ich immer erst schwimmen gehe, bevor ich Mittag esse, nicht wahr?“

Und ob sie das wusste. Schließlich wies er gern und oft darauf hin, dass er früher Leistungsschwimmer gewesen war. Angeblich wäre er sogar fast bei den Olympischen Spielen angetreten ... „Ja, aber ... sagten Sie nicht, dass ich meinen Arbeitsplatz nicht verlassen soll?“

„Richtig. Das Telefon soll besetzt sein. Tja, schade ... dann können Sie das Fitnessstudio ja auf abends verlegen. Ebenso wie das warme Mittagessen. Bringen Sie sich doch ab sofort ein belegtes Brot mit. Am besten Vollkorn.“

Theresa verspürte den starken Impuls, darauf hinzuweisen, dass sie doch wohl selbst zu entscheiden hatte, was sie zu Mittag aß. Aber ihre Zunge schien ihr nicht zu gehorchen. Abgesehen davon hielt Herr Tanner jetzt auch schon auf die Tür zu, die das Vorzimmer mit dem Chefzimmer verband.

„Nicht zu fassen!“, flüsterte Anne, als sich die Zwischentür hinter ihm geschlossen hatte. „Was für ein Blödmann!“

Eine gute halbe Stunde hatte Theresa Zeit, um sich von der Begegnung mit ihrem Chef zu erholen, dann rief eine Frau an, die Herrn Tanner aus privaten Gründen sprechen wollte. Theresa blieb also nichts anderes übrig, als im Nebenzimmer anzurufen. „Ich habe eine Anita Behrens am Telefon, die Sie sprechen möchte.“

Maximilian Tanner ließ sich ungewöhnlich lange Zeit mit einer Antwort. Als er dann doch endlich sprach, klang seine Stimme blechern. „Sagen Sie ihr, ich sei in einer Besprechung.“

Theresa holte Luft, um zu protestieren, kam aber nicht zu Wort, weil ihr Chef bereits aufgelegt hatte. Einen Moment lang rang sie mit sich. Dann wählte sie erneut die Nummer von nebenan. „Darf ich ihr auch sagen, dass Sie zu beschäftigt sind, um mit ihr zu sprechen?“

„Nein! Sagen Sie ihr, ich sei in einer Besprechung!“

Auch dieses Mal legte er so schnell auf, dass Theresa nicht widersprechen konnte. Wenn er jedoch gehofft hatte, sie auf diese Weise

mundtot zu machen, hatte er sich getäuscht. Wenn es etwas gab, das Theresa hasste, dann war es die Forderung zu lügen. Und sie hatte sich schon vor sehr langer Zeit entschieden, wenigstens in diesem *einen* Punkt unnachgiebig zu bleiben. Und so legte sie den Telefonhörer zur Seite, stand auf und ging zur Zwischentür hinüber. Sie klopfte kurz und betrat dann das Chefzimmer. Allerdings ertappte sie sich dabei, dass sie noch stärker als sonst ihren Bauch einzog. Die Bemerkung zu ihrer Figur rumorte scheinbar immer noch in ihren Eingeweiden.

„Was ist denn jetzt wieder?“, schimpfte Herr Tanner und rollte mit den Augen. Er saß hinter einem wuchtigen Schreibtisch aus schwarzem Ebenholz, der ein Vermögen gekostet haben musste, und studierte die Bauzeichnungen, die vor ihm ausgebreitet waren. Um sie vernünftig lesen zu können, hatte er eine Lupe in der Hand. Theresa vermutete, dass er eine beginnende Altersweitsichtigkeit hatte; allerdings war er zu eitel, um sich eine Brille anzuschaffen. „Können Sie denn nicht einmal tun, was man Ihnen sagt?“

Theresa versuchte, eine einigermaßen aufrechte Haltung beizubehalten und sich weder von ihrem Chef noch von der Umgebung einschüchtern zu lassen. Das war allerdings nicht leicht. Die Wände um sie herum waren mit Unmengen mittelalterlicher Waffen gespickt. Da hingen Schwerter, Lanzen, Bögen, Armbrüste, ein Morgenstern und sogar zwei Hellebarden. Die Firma, die Maximilian Tanner ganz allein aufgebaut hatte, handelte mit mittelalterlichen Produkten, stellte selbst Nachbildungen her und organisierte Veranstaltungen mit mittelalterlichem Flair wie Märkte oder Firmentagungen. Der neueste Coup sollte eine mittelalterlich anmutende Restaurantkette werden, in der der Kunde nicht nur mittelalterlich speisen, sondern auch mittelalterlich unterhalten werden würde.

„Ich werde nicht für Sie lügen“, sagte Theresa mit fester Stimme.

„Müssen Sie ja auch nicht. Schließlich ist es keine Lüge, sondern eine Art ... *Interpretation*. Ich hab halt eine Besprechung mit diesen Zeichnungen hier. Oder ... mit Ihnen. Wir besprechen doch auch gerade was, oder nicht?“

„Ich weiß nicht ...“ Theresa wand sich. Sie hatte das viel zu großzügig aufgelegte Aftershave in der Nase, das ihr Chef immer

benutzte. Es roch stark nach Minze und schien sie zu benebeln. Aber das würde sie nicht zulassen! „Was ist denn falsch an der Wahrheit? Wer ist diese Dame überhaupt?“

„Ich wüsste nicht, was Sie das angeht, Krügchen.“

„Für Sie immer noch Frau Krug!“, brach es aus Theresa hervor. „Außerdem weiß ich wahrscheinlich besser als Sie selbst, wer diese Frau ist. Schließlich hab ich Ihnen die Opernkarten besorgt. Das war vor zwei Wochen, nicht wahr? Sie hatten ein Date mit der Dame. Aber wenn sie Ihren Erwartungen nicht entspricht, könnten Sie ihr das doch schlicht und ergreifend sagen.“

„Ich weiß was Besseres. Ich sage *Ihnen*, dass *Sie* nicht meinen Erwartungen entsprechen und kündige Ihnen, wie wär das?“

Therasas Blick fiel kurz auf den Morgenstern und sie stellte sich vor, ihn von der Wand zu reißen und ihrem Gegenüber damit eins auf den Schädel zu geben. In letzter Zeit hatte sie immer häufiger Tagträume dieser Art ... „Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Oder denken Sie, ich arbeite gern hier?“

Kapitel 3

„Na, wie war dein Tag?“, fragte Rita, als sie wenige Stunden später mit einem großen, runden Tortenbehälter Theresas Wohnung betrat. Rita war Theresas älteste Freundin; sie kannten sich bereits aus der Grundschule.

„Also, wenn du's genau wissen willst ...“, seufzte Theresa und nahm ihrer Freundin den Plastikbehälter ab, „der Big Mac hat mir gesagt, dass ich nicht seinen Erwartungen entspreche und er mir kündigen möchte. Und ich hab ihm gesagt, dass ich sowieso nicht gerne bei ihm arbeite.“

Rita grinste und streifte sich die Birkenstocksandalen von den Füßen. Überhaupt war sie ein Typ, der sich gern bequem kleidete. Im Moment trug sie ein luftiges Shirt aus dunkelgrüner Naturseide und einen weiten schwarzen Rock. „Na, wenn's weiter nichts ist. Ich nehme an, die Luft ist seitdem wieder klarer?“

Theresa verzog das Gesicht. „Keine Ahnung.“ Sie ging mit Rita ins Wohnzimmer, wo es angenehm nach Kaffee duftete und der Couchtisch aus Glas liebevoll für zwei Personen gedeckt war. „Er wird einfach immer ekliger. Manchmal wünschte ich, er würde seine Drohungen in die Tat umsetzen und mir wirklich kündigen. Aber er tut es einfach nicht.“

Rita stellte ihre bunte Patchworktasche neben dem Sofa ab. „Er weiß wohl irgendwie doch, was er an dir hat. Wer ist schon so zuverlässig wie du und spricht dazu noch drei Fremdsprachen fließend?“

„Heute hatte ich nur einen einzigen Anruf aus dem Ausland“, seufzte Theresa. „Und der hat gerade mal zehn Minuten gedauert. Ten minutes, no more! Möchtest du wissen, wie viel Zeit hingegen das Zubereiten und Servieren von Kaffee in Anspruch genommen hat?“

„Inklusive des Kaffees, den du für mich gemacht hast?“, lächelte Rita und nahm auf dem roten Sofa Platz. Dabei fiel auf, dass die Farbe des Sofas gut mit Ritas Haaren korrespondierte. Als gelernte Friseurin änderte Rita ständig ihre Frisur. Und so leuchteten seit Kurzem rote und blonde Strähnen in ihrer dunkelbraunen Kurzhaarfrisur.

„Exklusive. Aber man könnte die Zeit mitrechnen, in der ich durch die Stadt gehetzt bin, um für den Big Mac Bargeld zu besorgen. Ehrlich, ich verkomme allmählich zum Mädchen für alles!“

Rita schüttelte verständnislos den Kopf. „Also, Geld ist nun wirklich eine Privatangelegenheit. Das soll er sich gefälligst selbst holen ...“

„Ich wäre froh, wenn es eine Privatangelegenheit wäre“, seufzte Theresa. „Aber das glaube ich nicht. Wenn ich Geld für ihn holen muss, dann immer große Summen und immer kurz vor einer geplanten Dienstreise. Morgen hat er 'ne Besprechung im Bauamt Mannheim. Du weißt schon, wegen der mittelalterlichen Restaurantkette ... Ich wette, er hat vor, die Beamten zu schmieren. So was kann doch nicht richtig sein! Das will ich nicht unterstützen!“

„Und? Gibt's Chancen, dass deine Leiden ein Ende finden?“

„Keine Ahnung. Obwohl ich ständig Bewerbungen schreibe, krieg ich kaum Rückmeldungen! Außer dem Vorstellungsgespräch nächste Woche ist nichts in Sicht.“ Sie stellte den Tortenbehälter auf den Couchtisch und nahm den Deckel ab. „Wow“, entfuhr es ihr, „das ist ja die hübscheste Torte, die du jemals gebacken hast!“ Theresa starrte begeistert auf die roten Rosen, die sich mit grünen Blättern abwechselten. Beides zusammen verzierte den cremefarbenen Untergrund, der die Torte oben und an den Seiten abdeckte. „Ist das etwa Marzipan?“

„Selbstverständlich. Ich weiß doch, wie gern du das Zeug isst.“

„Und darunter?“ Therasas Augen leuchteten, als spiegelten sich darin die Kerzen eines Weihnachtsbaumes wider.

„Mokkatorte. Selbst entwickelt. Unten ein Knusperboden aus Mürbeteig. Darüber vier Schichten Bisquitboden mit Mokka-Buttercreme. Wie klingt das?“

„Ohhhh ...“ Theresa schloss verzückt die Augen und fing schon mal an zu schlucken. „Das klingt himmlisch!“ Sie war noch damit

beschäftigt, Kaffee einzuschenken, als das rote Telefon zu klingeln begann. Es stand auf einer vollständig aus Glas gefertigten Anrichte und bildete zusammen mit den roten Vorhängen und der roten Couchgarnitur das zweite Stilelement neben den Möbelstücken aus Glas. Theresa erstarrte. Ob das schon wieder dieser Sven-Uwe war? Aber das war nicht möglich! Sie hatte bereits seit vorgestern eine Geheimnummer. Er konnte es nicht sein! Trotzdem war die Leichtigkeit von eben dahin. Die Begebenheit von gestern, die sie gerade noch erfolgreich verdrängt hatte, war auf einmal so präsent, als wäre sie erst vor fünf Minuten passiert.

„Stimmt was nicht?“, fragte Rita, deren Blick inzwischen ratlos zwischen Theresa und dem Telefon hin und her wanderte.

Theresa atmete einmal tief durch, sprach aber erst, als das Telefon endlich zu klingeln aufhörte. „Ich glaube, ich will umziehen“, sagte sie mit kläglichem Stimme. „Am besten ans andere Ende der Stadt.“ Und dann erzählte sie Rita in allen Einzelheiten, was am Tag zuvor passiert war.

„Und jetzt?“, fragte Rita, als Theresa geendet hatte.

„Jetzt hab ich meinem Anwalt aufgetragen, eine einstweilige Verfügung zu erwirken.“

„Und? Hat das Aussicht auf Erfolg?“

„Keine Ahnung“, seufzte Theresa.

„Du brauchst eindeutig einen Tapetenwechsel. Und ’nen neuen Mann“, behauptete Rita. Sie griff nach der bunten Patchworktasche, die sie mitgebracht hatte. „Du kannst froh sein, dass du mich hast. Ich hab wie immer alles dabei.“ Sie öffnete die Tasche und holte knisternd ein paar Zeitungen daraus hervor. Bei einer handelte es sich um ein lokales Anzeigenblatt, bei einer anderen um die Tageszeitung. Beiden war gemeinsam, dass sie eine Rubrik mit Kontaktanzeigen enthielten. „Machen wir’s wie immer? Ich les vor und du machst Stichpunkte?“

„Ich weiß nicht, Rita“, seufzte Theresa. „Ich bin ... irgendwie frustriert. Hätte ich nicht so viel im Internet gesurft und ständig Online-Dating betrieben, dann hätt ich jetzt nicht diesen Stalker auf dem Hals. Irgendwie hab ich das Gefühl, ich sollte damit aufhören.“

„Aber das Glück fällt nicht vom Himmel! Im Gegenteil, man muss darum kämpfen! Und das beinhaltet auch, dass man Rückschläge verkraften muss.“

Theresa zog die Stirn in Falten. Eigentlich glaubte sie schon, dass das Glück vom Himmel fiel. Nämlich indem Gott es einem schickte. „Jemand hat mal gesagt, das Wesentliche im Leben könne man sich nicht erarbeiten. Man müsse es sich schenken lassen ...“

„Dann lass es dir doch endlich schenken!“ Rita faltete eine der Zeitungen auseinander, vertiefte sich einen Moment in die Anzeigen und las dann vor. „*Lächle dem Leben ins Gesicht, dann lächelt es zurück ...*“ Sie warf Theresa einen triumphierenden Blick zu. „Ist das ein Geschenk oder ist das keins?“ Ihr Blick senkte sich wieder auf die Zeitung. „*Bist du das Gesicht, das zu mir zurücklächeln möchte? Bist du einsam wie ich? Wünschst du dir manchmal jemanden, der dir zuhört, der dich auf deinen Spaziergängen begleitet und dich so nimmt, wie du bist?*“

Theresa schluckte und fragte sich, wie sie angesichts eines solchen Frontalangriffs auf ihre Herzensbedürfnisse standhaft bleiben sollte. „Du bist gemein“, krächzte sie.

Aber Rita lachte nur. „Er ist siebenunddreißig und damit drei Jahre älter als du – das ist doch ideal. Und er verdient anscheinend gut. Was will man mehr?“

„Eigentlich möchte ich jemanden, der an Gott glaubt.“

„Kommt Mann, kommt Glaube. Das wirst du schon hinkriegen. Also los, wir formulieren eine Antwort, ja?“

„Na gut. Aber nur eine, okay? Nicht wieder ein Dutzend.“

„Eine also“, nickte Rita und griff nach dem Tortenmesser. „Dafür kriegst du ... sagen wir mal ... ein schmales Stück Torte. Mit Blatt. Aber ohne Rose.“

„Schmeckt's?“, fragte Ariane.

Theresa nickte tapfer. „Lecker. Wirklich sehr lecker.“ Sie saß mit Ariane in deren Wohnzimmer, trank eine Tasse Kaffee und aß ein Stück Apfelkuchen. Unglücklicherweise hatte Arianes Kuchen keinerlei Ähnlichkeit mit Ritas Torte.